

Predigt zu Exodus 3, 1-14

Jens Martin Sautter (5.2.2017)

Auf dem Abstellgleis

Es gibt Menschen, für die wäre das Leben als Schafhirte ein Traum: Aussteigen aus dem Hamsterrad, kein Chef, der einen unter Druck setzt, kein Terminkalender, der einem bei jedem Blick die eigene Unfreiheit vor Augen führt. Nur noch den Schafen beim Kauen zuschauen und sich die Sonne auf das Gesicht scheinen lassen. Was für ein Traum! Für Mose war das aber nicht der Fall. Er fühlt sich auf dem Abstellgleis.

Mose ist tief in der Wüste zum Hirten geworden. Dorthin ist er geflohen, nachdem er einen ägyptischen Aufseher umgebracht hat. Was war das für ein Wechsel! Er ist am ägyptischen Königshof aufgewachsen, inmitten von Prunk und Reichtum. Im Zentrum der Macht. Und nun fristet er sein Dasein als Schafhirte – einen größeren Abstieg kann man sich kaum vorstellen. Er ist auf einem Abstellgleis gelandet, in einer Sackgasse. Das wirkliche Leben spielt sich ganz woanders ab.

Wie schnell kommt man auf ein Abstellgleis im Leben! Einmal falsch reagiert, und schon ist man draußen. Eine falsche Bemerkung, und schon wird man von den eigenen Freunden in die Wüste geschickt. Nur ein falsches Verhalten, und schon will der Chef mich loswerden. Wie schnell landet man in der Wüste!

Mose ist in der Wüste. Die Sonne brennt, die Schafe blöken, und Mose fragt sich, wie in aller Welt er hierhin gekommen ist. Genau dort begegnet ihm Gott. Dort, wo man es nicht erwartet. Dort, wo man Dreck erwartet und Staub. Dort, wo man sich langweilt, und jeder Tag ist wie der andere. Dort passiert etwas Außergewöhnliches: Ein Dornbusch brennt, aber er verbrennt nicht. Nun könnte man darauf unterschiedlich reagieren. Man könnte sagen: „Ach, was soll das schon sein. Eine optische Täuschung. Ein Schwarm von Glühwürmchen. Das ist ja ganz normal...“ Aber Mose reagiert anders. Er wird neugierig: „Ich will mir diese wunderbare Erscheinung ansehen.“

Manche Menschen alle Neugierde verloren. Sie erwarten nichts Überraschendes mehr. Vor allem nicht von Gott. Sie haben sich auf ein Leben auf dem Abstellgleis gewöhnt: „Was soll sich in meinem Leben denn noch ändern?“

Mose hat seine Neugierde nicht verloren und schaut sich das Ganze aus der Nähe an. Und erst dann spricht Gott zu ihm. Ich habe mich gefragt: Warum erst dann? Warum hat Gott ihm nicht schon von weitem zugerufen? Warum musste Mose erst näher kommen?

Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass wir Gott gegenüber neugierig bleiben sollen. Dass wir aufmerksam durchs Leben gehen müssen. Dann werden wir hören, wenn er zu uns spricht. Wer einfach sitzen bleibt, verpasst Gott. Vielleicht hat deshalb Jesus einmal gesagt: „Werdet wie die Kinder!“ Denn Kinder sind neugierig, sie wollen wissen, was passiert. Sie laufen dorthin, wo etwas Neues passiert.

Der Gott meiner Vorfahren

Mose sieht sich also den Dornbusch etwas genauer an. Und als er da steht, sagt Gott: „Ich bin der Gott, den dein Vater verehrt hat. Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.“ Ich bin der Gott, dem deine Eltern vertraut haben. Sie haben zu mir gebetet – auch für dich. Dieser Gott bin ich. Erinnerst du dich? Erinnerst du dich an die Gebete deiner Eltern? An die biblischen Geschichten, die dir vorgelesen wurden?

„Der Gott meiner Eltern und Großeltern.“ Dem Mose wird es ziemlich unbehaglich. Seine Vorfahren konnten etwas mit diesem Gott anfangen, das stimmt. Aber er selbst nicht so richtig. Und nun plötzlich spricht er ihn an. Er will etwas von ihm. Am liebsten würde er auf seine Vorfahren verweisen: „Ach Gott, wende dich doch lieber an meine Eltern oder Großeltern. Die hatten doch einen guten Draht zu dir.“ Aber Gott hat keine Enkel, er hat nur Kinder. Die Beziehung zu Gott ist immer eine unmittelbare, eine direkte Beziehung. Glaube ist keine Beziehung, die über die Eltern oder Großeltern, oder über den Pfarrer läuft. So als könnten andere stellvertretend für mich glauben. Es gibt nur Kinder Gottes. Menschen, die ihren eigenen Glauben haben. Irgendwann spricht Gott jeden von uns an – in einem Dornbusch oder anders, und sagt: „Hier bin ich, der Gott deiner Vorfahren. Was ist mit dir?“

Für mich selbst gab es im Theologiestudium auch einen solchen Punkt. Da bin ich über viele Dinge, die mit dem Glauben zusammen hängen, sehr unsicher geworden. Und ich habe mich gefragt: „Glaube ich nicht nur deswegen, weil meine Eltern glauben? Habe ich das alles nicht einfach nur übernommen?“ Und irgendwann habe ich dann die Entscheidung getroffen: „Nein, ich selbst will es. Ich will im Glauben an Jesus leben. Jeder und jede von uns ist vor diese Entscheidung gestellt.“

Mose jedenfalls fürchtet sich, als er Gottes Stimme hört. Warum eigentlich? Vielleicht denkt er an die Leichen im eigenen Keller. Daran, dass er jemanden getötet hat. Daran, dass er Gott vernachlässigt hat in den letzten Jahren. Das schlechte Gewissen meldet sich. Das schlechte Gewissen darüber, so lange nicht

gebetet zu haben. Was wird jetzt kommen, wird Gott mich zurechtweisen? Wird er mich bestrafen? Wie lange war ich nicht im Gottesdienst? Was habe ich eigentlich mit meinem Leben gemacht?

Du bist berufen

Aber nichts dergleichen kommt. Gott zieht Mose nicht zur Verantwortung, das Gegenteil passiert. Gott betraut Mose mit einer großen Aufgabe. „Ich habe gesehen, wie mein Volk leidet. Ich will es von seinen Unterdrückern befreien, und du sollst mir dabei helfen.“ Gott sieht die Unterdrückten - damals wie heute. Er will Menschen frei setzen, aus der Gefangenschaft herausholen und ruft dazu Menschen, die ihm helfen. Er sagt zu Mose: „Ich will dich zum Pharao schicken, und du sollst mein Volk aus der Gefangenschaft herausführen.“ Den Schafhirten, den Rentner, den Schüler, den Buchhalter, die Oma – „Mit dir habe ich etwas vor. Ich will dich selbst befreien und durch dich etwas Großes tun.“

„Wer bin ich denn?“, sagt Mose. „Ich bin ein Schafhirt, ich habe eine Schafherde, die ich in der Wüste einigermaßen über die Runden bringe. Und du willst, dass ich ein ganzes Volk befreie? Das ist doch absurd! Mein Leben ist so wie es ist. Ich bin so, wie ich bin. Da wird sich nichts dran ändern. Und außerdem bin ich ein schlechter Redner“ – wird er später noch sagen.

Mose ist Realist. Deswegen ist er so sympathisch. Denn so würden wir doch auch antworten. Wir würden sagen: „Ich bin zu jung, ich kann das nicht. Ich komme gerade mal in der Schule über die Runden, ohne sitzen zu bleiben.“ Oder wir sagen: „Ich habe genug mit mir und meinen Krankheiten zu tun. Ich kann nicht, ich habe nicht mehr genug Kraft.“

Sabine Ball war eine gut aussehende junge Frau. Nach dem Krieg wanderte sie nach Amerika aus. Dort heiratete sie einen Millionär und lebte in Florida im Luxus. Materiell hatte sie alles, was sie wollte. Als nach einigen Jahren die Ehe auseinander ging, begann sie nach Sinn in ihrem Leben zu suchen. Sie zog um nach Kalifornien und kam in Kontakt mit den Hippies. Nach vielen Begegnungen mit Christen fand sie zum christlichen Glauben. Nach der Wende besuchte sie im Alter von 68 Jahren Dresden, ihre alte Heimat. Die Situation der Jugendlichen bewegte sie so, dass sie entschied, dort zu bleiben. Sie baute ein Cafe auf mit dem Namen „Stoffwechsel“. Dieses Cafe ist zu einem Anlaufpunkt für Jugendliche geworden, die auf der Straße leben oder sonst nach Halt suchen. Es gibt 15 Mitarbeiter, eine Suppenküche und eine Werkstatt, in der Jugendliche das Arbeiten lernen. Für viele Jugendliche ist dieses Cafe zu einem Wendepunkt in ihrem Leben geworden. Was mich beeindruckt: Im

Alter von 68 Jahren wird diese Frau berufen zu einem ganz neuen Leben und sie nimmt diesen Ruf an.

Gott beruft uns, vielleicht sogar sehr konkret - und niemand soll sagen: Ich bin zu alt, oder: Ich bin zu jung. Gott lässt sich jedenfalls von solchen Ausreden nicht abhalten.

Ich bin, der ich bin

Mose zögert: „Warum ich?“ Darauf sagt Gott nicht: „Aber du bist doch so stark, du bist doch so begabt. Du schaffst das schon.“ Nein, er widerspricht Mose nicht. Er weiß, dass Mose schwach ist. Er weiß, dass er nicht gut reden kann. Und vor allem weiß er, wie groß das Problem ist. Der Pharao ist ihm kein Unbekannter. Er weiß, wie stur er ist. Gott redet die Probleme nicht klein. Er sagt nur: „Ich werde bei dir sein.“ Und das macht den ganzen Unterschied aus. Natürlich sind damit die Probleme nicht gelöst. Aber der entscheidende Unterschied ist der: Gott ist dabei.

„Ich bin, der ich bin.“ Dieser Satz aus V. 14 ist rätselhaft. Man kann auch übersetzen: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Aber auch das ist nicht leichter zu verstehen. Was bedeutet es? Hier ist die einzige Stelle in der Bibel, an der der Name Gottes selbst gedeutet wird. Der Name „Jahwe“, den Luther mit „Herr“ übersetzt, ist ein Eigenname, der von Juden nie ausgesprochen wird, weil er zu heilig ist. Der Name ist rätselhaft. Aber in diesem Text wird angedeutet: Dieser Name kommt von demselben Wort wie „Ich bin“. Es ist kein Hauptwort, kein Substantiv, sondern ein Verb. Von seinem Wesen her ist Gott einer, der wirksam ist, der da ist für sein Volk, für Mose. „Ich werde mit dir sein“, heißt es in diesem Text – und da ist wieder dasselbe Wort.

Von Gott kann man nicht reden, ohne von der Beziehung zu dieser Welt, zu uns Menschen zu sprechen. Gott ist kein abstraktes Sein, das für sich existiert. Er lässt sich nur verstehen als der, der in Beziehung zu uns ist, mit uns ist. „Immanuel“ wird der Messias in den prophetischen Texten genannt – Gott mit uns.

„Ich bin, der ich bin“, dieser Satz ist zu lesen auf unserem Altarbild – auf Hebräisch. Es gibt keinen besseren Ort als den Altar, um dies zu lesen und zu hören: „Ich bin der, der mit dir ist.“ Meine Probleme sind nicht plötzlich verschwunden, meine Verletzungen, meine Begrenzungen lösen sich nicht einfach in Luft auf, aber es ist anders, weil Gott sagt: Ich bin der, der mit dir ist. Gott kann nicht anders. So ist sein Wesen – und im Abendmahl dürfen wir es schmecken. AMEN